

Vorwort

1. Jedes größere Wörterbuch sollte mit Vorwort und Einleitung versehen sein. Unser Vorwort stellt die Geschichte des österreichischen Anteiles der Wiener Kanzlei am „Wörterbuch der bairischen Mundarten“ (auch „Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch“) von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart dar, unsere Einleitung geht ein auf die Einzelverfahren der Bearbeitung und Ausgestaltung des neuen Werkes. In einigen Punkten mag die Einleitung vorläufig ein Provisorium bleiben, da wir erst am Beginn der Drucklegung stehen und es in etlichen Belangen noch an den nötigen Erfahrungen für einen vollständigen Überblick fehlt. Manches wird erst später, wie üblich vor der siebenten Lieferung, nachgetragen werden. Immerhin ist die Einleitung schon so, wie sie hier vorgeführt wird, ein Wegweiser und ein Schutzmittel gegen mißverständliche Auslegungen.

Beginnen wir mit dem Vorwort.

Es ist der Kommission der Akademie der Wissenschaften für das Österreichische Wörterbuch und ihrer Wiener Wörterbuchkanzlei nach einem halben Jahrhundert harter Arbeit und oft unter schwerer Bedrängnis gelungen, zum fünfzigjährigen Jubiläum ihres Bestandes der Öffentlichkeit die erste Lieferung gedruckt zu unterbreiten. Bei solchem Anlaß ist es üblich, die Entstehung und Entwicklung des feiernden Institutes vorzuführen. Im Rahmen des fortlaufenden Aufbauprozesses läßt sich überdies zwanglos einiges über die Art und Weise des Sammelns und der Bearbeitung des Materials andeuten.

2. Am 20. September 1910 schrieb das Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, Geh. Hofrat Prof. Dr. Ernst Kuhn, an das Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Hofrat Prof. Dr. Josef Seemüller, einen folgenreichen Brief: Es werde in Bayern zur Zeit eine Neubearbeitung des „Bayerischen Wörterbuches“ von J. A. Schmeller erwogen; jetzt sei der Augenblick für die Schaffung eines neuen Mundartwörterbuches gekommen, einer Einrichtung, die nunmehr den gesamtbairischen Dialektraum bearbeiten könnte und sich nicht nur wie Schmeller im wesentlichen auf Altbayern beschränkte. Die Wiener Akademie möge hiebei die Initiative ergreifen. Kuhns Vorschlag fiel in Österreich sofort auf fruchtbaren Boden.

In Österreich war die Zeit für die Verwirklichung einer solchen Absicht gerade reif. Die ausgezeichneten mundartkundlichen Arbeiten des Kärntners Primus Lessiak und des Tirolers Josef Schatz hatten die dialektologische Methode der damals herrschenden junggrammatischen Schule aufgegriffen, erweitert und zu höchstem Ansehen gebracht. Die Lage war umso günstiger, als seit 1908 J. Seemüller in den Berichten der Kommission für das Österreichische Phonogrammarchiv unter dem Titel „Deutsche Mundarten“ in mehreren Folgen Proben österreichischer Dialekte erstmalig in streng phonetischer Schreibung veröffentlicht hatte. Man ging in Wien sofort daran, mit patriotischem Eifer Kuhns Anregung zu realisieren. Seemüller erfuhr von den Akademiemitgliedern v. Jagić, Schönbach, Meyer-Lübke, Minor und Kretschmer lebhafteste Unterstützung. Am 11. Jänner 1911 wurde in der Österreichischen Akademie ein Antrag eingebracht und angenommen, demzufolge man zunächst eine Kommission einsetzte zur Beratung des Planes, ein umfassendes Wörterbuch des ganzen bayerisch-österreichischen Dialektgebietes im Verein mit der Bayerischen Akademie zu schaffen. Sie bestand aus dem Präsidenten v. Böhm-Bawerk und den Mitgliedern v. Kenner, Winter, Redlich und wieder v. Jagić, Schönbach, Meyer-Lübke, Minor und Kretschmer, weiters Seemüller. Von ihr wurde zunächst die Gründung eines Österreichischen Wörterbuches erwogen und sehr bald darauf an die Ausdehnung über die außerhalb des damaligen Österreichs liegenden bairischen¹ Sprachgebiete gedacht. Der stufenweise vor sich gehende Aufbau wurde jedoch rasch überholt und überflüssig. Um die Fragen der Organisation und der Sammelmethode zu lösen, wurde eine engere Fachkommission gebildet, der Seemüller als Obmann, Kretschmer als Obmann-Stellvertreter, ferner v. Jagić, Schönbach, Meyer-Lübke, Minor und Much angehörten. Ein gedrucktes „Geleitwort“ wurde zur Orientierung beigegeben, in welchem sowohl die wissenschaftliche als auch die volks-

¹) „Bairisch“ wird hier geschrieben, wenn es sich um den gesamtbairischen Stammesdialekt handelt, „bayerisch“, wenn es sich um den Staatsbegriff Bayern handelt, und zwar vorwiegend um Altbayern.

tümlich-vaterländische Bedeutung des neuen Werkes dargelegt wurde.

Es war zunächst wichtig, die Grundzüge der Organisation des Unternehmens zu entwerfen. Man suchte sich dabei der Erfahrungen anderer großer Mundartwörterbücher zu bedienen. Teils geschah dies durch Briefwechsel, z. B. mit dem Herausgeber des „Schwäbischen Wörterbuches“ H. Fischer, teils durch persönliche Fühlungnahme. Zu diesem Zweck übernahm P. Lessiak im Juni 1911 die Aufgabe, die Einrichtungen des deutschen und des romanischen Wörterbuches der Schweiz näher kennenzulernen. Lessiak begleiteten die damals eben promovierten Doktoren A. Pfalz und W. Steinhauser, die die Wiener Kommission für ihre geplante Wörterbuchkanzlei zu gewinnen beabsichtigte. Beide hatten sich durch ihre Dissertationen als wissenschaftlich in hohem Maße geeignet ausgewiesen, Pfalz durch seine Arbeit „Die Mundart des Marchfeldes“, veröffentlicht in: Deutsche Mundarten IV, Steinhauser durch seine leider ungedruckt gebliebene Dissertation „Die Mundart von Kröllendorf“.

Hatte man in Wien schon so viel zur Vorbereitung des Werkes getan, so trat man nun auch in München der Frage näher. Die ursprüngliche Absicht, nur das Bayerische Wörterbuch Schmellers neu zu bearbeiten, wurde dem neuen Plan zuliebe endgültig fallen gelassen. Es bestand die Absicht, eine von Grund auf neugeschaffene Institution aufzubauen. So setzte die Bayerische Akademie am 1. Juli 1911 eine Sonderkommission ein, deren Mitglieder Kuhn und Streitberg im September 1911 zu einer Besprechung mit den von Wien entsandten Vertretern Seemüller und Much in Salzburg zusammenkamen. Bei diesem Treffen konnte Übereinstimmung hinsichtlich der Grundlinien der neuen Unternehmung festgestellt werden. Eine einheitliche Gestaltung des Wörterbuches unter Wahrung der Gleichberechtigung der beiden Akademien und ihrer Wörterbuchkommissionen wurde möglich. Die Wiener Fachkommission unternahm es, einen Organisationsplan in Hinblick auf die Zusammenarbeit zu entwerfen, der am 7. Feber 1912 an die Münchener Kommission gesandt wurde. Diese erkannte ihn als geeignete Grundlage für weitere Verhandlungen an und schlug unter den darin erwogenen Möglichkeiten eine Teilung der Arbeit in der Weise vor, daß von den Wörterbuchkommissionen zwei Schwesterkanzleien, eine in Wien und eine in München, ins Leben zu rufen seien, die sogenannten Wörterbuchkanzleien. Die Münchener Kanzlei habe an allen Stufen der Arbeit in derselben Weise beteiligt zu sein wie die Wiener Kanzlei. Alle diese Einrichtungen bestehen als solche noch heute. Schon im Juli 1912 konnte die gemeinsame Geschäftsordnung

beider Kanzleien unter dem Titel „Arbeitsplan und Geschäftsordnung für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch“ in Druck gegeben werden. Die finanziellen Fragen wurden im Juli 1912 dergestalt geregelt, daß die beiden Kommissionen die ihnen beim Sammeln des Sprachschatzes erwachsenden Kosten getrennt zu tragen hätten. Zu gemeinsamer Last sollte nur der aus der Vereinigung des Materials sich ergebende Kostenaufwand fallen. Dafür wurde der Schlüssel 1 : 1 festgelegt. Man plante damals nämlich, die in München bearbeiteten Materialien zum Schluß in Wien mit den österreichischen zu vereinigen und zur Ausarbeitung der Einzelartikel den vorgesehenen Verfassern in Wien als Ganzes bereitzustellen. Am 31. Dezember 1912 wurden diese Vorschläge in München, am 17. Jänner 1913 in Wien endgültig genehmigt. Zu Beginn des folgenden Jahres, am 12. Feber 1913, wurde die Wiener und ungefähr zur selben Zeit die Münchener Wörterbuchkanzlei gegründet und eingerichtet. Diesen 12. Feber 1913 dürfen wir daher als Gründungstag des Wörterbuches betrachten. Damit war Kuhns Anregung innerhalb der relativ kurzen Zeit von zweieinhalb Jahren Wirklichkeit geworden.

3. Der Österreichischen Wörterbuchkommission standen seither folgende Universitätsprofessoren und Mitglieder der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als Obmänner vor: Von 1911 bis 1920 J. Seemüller, von 1920 bis 1956 P. Kretschmer, von 1956 bis 1959 D. v. Kralik; seither ist der Präsident der Akademie Hofrat Prof. DDDr. R. Meister Obmann. Leiter der Wiener Wörterbuchkanzlei waren von 1913 bis 1920 J. Seemüller, von 1920 bis 1945 A. Pfalz, Leiter ist von 1945 an V. Dollmayr und mit ihm gemeinsam seit 1958 E. Kranzmayer. Langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter war von 1913 bis 1935 als Assistent W. Steinhauser, von 1926 an ist es E. Kranzmayer, der aber inzwischen von 1938 bis 1945 Leiter der Münchener Kanzlei war; seit 1938 gehört Kustos F. Roitinger und seit 1942 Frau Kustos M. Hornung-Jechl dazu. Die Wiener Wörterbuchkommission besteht derzeit aus ihrem Obmann, Präsident R. Meister, und den Mitgliedern V. Dollmayr, M. Enzinger, O. Höfler, L. Jutz, F. Kainz, E. Kranzmayer, H. Rupprich, W. Steinhauser.

4. Ein Werk wie das Österreichische Mundartwörterbuch, dessen Hauptkatalog heute 1564 Zettelkasten mit rund dreieinhalb Millionen Belegzetteln enthält, bedurfte großangelegter Vorbereitungen. Zwar war jener Zweig der germanistischen Sprachwissenschaft, der sich allein mit dem Dialekt und insbesondere mit den in Österreich heimischen Mundarten befaßt, schon um die Jahrhundertwende zur Blüte

gelangt, aber noch hatte man sich weniger mit ausgesprochen wortkundlichen Untersuchungen in modernem Sinn beschäftigt. Nach der Gründung und Eröffnung der Wörterbuchkanzleien in Wien und in München ging man vorerst daran, die Öffentlichkeit von dem neuen Unternehmen in Kenntnis zu setzen, um Sammler anzuwerben. Dies geschah durch einen gedruckten Aufruf, der an zahlreiche Personen versandt wurde und in vielen Tageszeitungen Veröffentlichung fand. Die Grenzen, die für das vorliegende Vorwort gezogen sind, gestatten es leider nicht, die Namen jener Persönlichkeiten aufzuzählen, die sich damals als Werber hervorgetan haben. Ebenso muß es bedauerlicherweise unterbleiben, auch nur die besten jener vielen verdienten Sammler zu nennen, die in unentwegter Treue oft durch Jahrzehnte für uns tätig waren; dergleichen vermögen wir die vielen Gönner nicht namentlich zu erwähnen, die unser Institut im Laufe von fünf Dezennien durch Geldspenden förderten. Immerhin sei in der Fußnote wenigstens jener Spender gedacht, die uns nach 1945 mit größeren Geldbeträgen hilfreich zur Seite standen¹.

¹) Solche Gönner und Förderer sind: Landesreg. Niederösterreich 25.500 S, Landesreg. Tirol 15.000 S, Landesreg. Salzburg 14.300 S, Landesreg. Kärnten 13.280 S, Landesreg. Steiermark 12.000 S, Landesreg. Oberösterreich 6000 S, Landesreg. Burgenland 3200 S, Fa. Franck u. Kathreiner, Linz 6000 S, Fa. Neuner, Klagenfurt 4850 S, Draukraftwerke Klagenfurt 3200 S, Österr. Brau-A.G., Linz 3100 S, Bank f. Ob. Öst. u. Salzburg, Linz 2100 S, Zentralsparkasse d. Gem. Wien 2000 S, Druckerei Berger, Horn 1800 S, Veitscher Magnesitwerke 1700 S, Verlag Holzhausen, Wien 1600 S, Magistrat Krems 1550 S, Verlag Herder, Wien 1500 S, Fa. Schember, Atzgersdorf 1500 S, Sparkasse der Stadt Innsbruck 1400 S, Magistrat Linz 1350 S, Benediktinerpriorat Mariazell 1350 S, Notar Dr. Ölz, Bregenz 1300 S, Verlag Herold, Wien 1250 S, Magistrat Salzburg 1200 S, Freytag u. Berndt, Wien 1150 S, Magistrat Innsbruck 1100 S, Magistrat Villach 1100 S, Prämonstrat. Stift Schlägl 1100 S, Oö. Landeshyp. Anst. Linz 1100 S, Landwirtschaftskammer Kärnten 1100 S, Österr. Länderbank 1000 S, Sender Rot-Weiß-Rot 1000 S, Bischöfl. Ordinariat Eisenstadt 950 S, Bischöfl. Ordinariat Linz 900 S, Volksschule Gr. Petersdorf, Burgenland 857 S, Institut Zeileis, Gallspach 850 S, K. Straßberger, Zwetl 850 S, Notar Dr. Hüttner, Gleisdorf 850 S, Allg. Sparkasse Linz 800 S, Magistrat Steyr 800 S, Österr. Agrarverlag 800 S, Schlepp-Brauerei, Klagenfurt 800 S, Gemeinde Traiskirchen 750 S, Zisterz. Stift Heiligenkreuz 700 S, Maschinenfabrik Heid, Stockerau 700 S, Arbeiterbank Wien 700 S, Fa. Busattis, Purgstall 650 S, Kardinal Innitzer 600 S, Bischöfl. Ordinariat Gurk 600 S, Pfarramt St. Rochus, Wien 600 S, Stadtgemeinde St. Veit/Glan 550 S, Fa. Haßbacher, Feistritz 530 S, Magistrat Waidhofen/Ybbs 500 S, Magistrat St. Pölten 500 S, Zisterz. Stift Lilienfeld 500 S, Erste Österr. Sparkasse 500 S, Österr. Bundesverlag, Wien 500 S, Verlag Wiener Monatshefte 500 S, Ottakringer Brauerei 500 S, Steyerrmühl

Der genannte Aufruf wurde mit geringen Änderungen, die durch die besonderen Verhältnisse des Landes bedingt waren, von der Bayerischen Kommission übernommen. Bis Feber 1913 erklärten sich in Österreich nicht weniger als 512 Personen zur schriftlichen Sammeltätigkeit für das Wörterbuch bereit. Die Wiener Kanzlei betreute seither als ihren Sammelbereich die jetzige Republik Österreich (ohne das alemannische Bundesland Vorarlberg) und darüber hinaus jene Teile von Böhmen, Mähren, der Slowakei, von Ungarn, Jugoslawien, Italien und der Schweiz, in denen der bairische Dialekt herrscht, ferner die ins Fremdland vorgelagerten Außenorte und unter ihnen mit besonderer Sorgfalt die alten Bauernsprachinseln, soweit sie bereits im Mittelalter mit Kolonisten aus dem bairischen Raum besiedelt worden waren; die Münchener Kanzlei übernahm ihrerseits Altbayern, das sind die drei Kreise Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz, außerdem jene angrenzenden Streifen von Ober-, Mittelfranken und Schwaben, deren Sprechweise vorwiegend bairischen Charakter trägt. Die Wiener Kanzlei hat seither mit ihrem Österreichischen Dialektwörterbuch den größten und vielgestaltigsten Raum, den ein deutsches Mundartwörterbuch je zu betreuen hatte, zu erkunden gehabt. Daß sich damit auch die Problematik bei der Ausarbeitung der Wörterbuchartikel erhöht hat, versteht sich von selbst.

5. Mit dem Frühling 1912 begannen die für die zu gründende Wiener Kanzlei vorgesehenen Assistenten Pfalz und Steinhauser gemeinsam mit Lessiak mit dem Ausarbeiten von Fragebogen. Einzelne Sammler leisteten schon hiebei ersprießliche Mithilfe. Eine Übersicht über die zur Ausschöpfung des Wortschatzes nötigen Fragebogen, zunächst nach großen Begriffsgebieten geordnet, hatte kurz vorher Lessiak entworfen. Über die Verteilung des Ausarbeitens dieser Fragebogen fanden erfolgreiche Besprechungen zwischen Lessiak und O. Mausser,

A.G. 500 S, Kammgarn-Fabrik Vöslau 500 S, Wirtschaftskammer Graz 500 S, Gemeinde St. Florian 500 S, F. Pind, Zissersdorf 500 S, außerdem zahlreiche kleinere Spenden unter 500 S. Die Spenden für das Jahr 1963 konnten hier leider nicht mehr genannt werden. Ihrer wird in Nachträgen kommender Lieferungen gedacht werden.

Die sehr namhaften Subventionen, die seit 1950 zum Zwecke von mundartkundlichen Magnetaufnahmen von den einzelnen Landesregierungen, namentlich von der burgenländischen, gewährt wurden, sind in den vorstehend bei „Landesregierungen“ angeführten Beträgen nicht inbegriffen. Ebenso nicht die namhaften von der Akademie und dem „Verein der Freunde der Akademie“ in den letzten zwölf Jahren gewährten Zuschüsse für den Aufbau des „Tonbandarchivs der ältesten Mundarten und Lebensformen Österreichs“.

dem vorgesehenen Leiter der Münchener Kanzlei, statt. So entstanden im Laufe der Jahre bis zum Ende des Versandes 109 verschiedene Fragebogen, von denen alle weit mehr als hundert Teilfragen und oft ein Vielfaches davon enthalten.

Vor Beginn des Fragebogenversandes wurde eine „Belehrung für die Sammler des bayerisch-österreichischen Wortschatzes“ von Lessiak im Verein mit J. Schatz und O. Mausser verfaßt und im Jänner 1913 gedruckt. Sie wuchs zu einem 36 Seiten starken Heft an, das eine allgemeine Anleitung für die Sammler gibt, beinhalten die Handhabung des Zettelblockes, die Einteilung des Zettels, die Art der Wiedergabe der Bedeutung des einzelnen Dialektausdruckes und etwaiger Redensarten und die Einweisung in eine getreue Schreibung der Mundartlautungen in gemeinverständlichen Schriftzeichen. Um bei der Beantwortung der Fragebogen Mißverständnissen vorzubeugen, wurden Beispiele von Beantwortungen aus zwei verschiedenen Ortschaften als Proben vorgelegt, eines aus Pernegg in Kärnten von Lessiak und eines aus Allhartsberg in Niederösterreich von Steinhäuser. Beide Musterbeispiele wurden in parallelen Spalten nebeneinander zum Druck gebracht und gemeinsam mit der „Belehrung“ an die angeworbenen Sammler geschickt. Im Feber 1913 konnte mit dem Versand der Fragebogen begonnen werden. Zunächst war geplant, in Abständen von je zwei Wochen jedem Sammler einen Fragebogen zu schicken, später verlangsamte sich das Tempo immer mehr. Von den 500 Sammlern, die sich zunächst gemeldet hatten, fiel eine Anzahl aus verschiedenen Ursachen nach und nach ab. Je länger die Aussendungen dauerten, desto klarer zeichneten sich die wirklich opferwilligen und tüchtigen Berichterstatter ab. Manche illustrierten ihre Angaben mit lehrreichen Zeichnungen und kleinen Bildehen. Etliche wünschten noch eigene dialektkundliche Sammlungen beizuschließen, so daß neben den für die regulären Fragebogenbeantwortungen vorgesehenen Zettelblöcken auch sogenannte Vormerkblöcke für freie Berichterstattungen ausgegeben wurden. Auf solche allein wünschte sich eine Anzahl von Sammlern zu spezialisieren. Durch den Ausfall und die Unregelmäßigkeit eines Teiles der Sammler war eine dauernde Revision des Sammlernetzes geboten, und es mußten in besonders schwach vertretene Gebiete wieder Aufrufe entsendet werden, die gewöhnlich neue Vertrauensleute einbrachten.

6. Das Sammeln durch Fragebogen, bei dem der Forscher mit dem Gewährsmann lediglich in schriftlichem Verkehr steht und das Material nur mittelbar erfährt, nennt man die indirekte Sammelmethode. Sie hat ihre Vor- und Nachteile, die beide in Fachkreisen vergangener Jahrzehnte sattsam erörtert worden sind. Die andere Metho-

de, die des mündlichen Befragens, bezeichnet man als die unmittelbare, das direkte Sammeln. Bei ihm fährt der Forscher selbst in die Dörfer hinaus und fragt an Ort und Stelle nach unserer Gepflogenheit die ältesten einheimischen Bauern als konservativste Schicht über Wort- und Sachkunde aus. Bereits um 1900, vor der Gründung unseres Wörterbuches, hatten Schatz und Lessiak die Nachteile der mittelbaren Methode erkannt und sich entschlossen, Forschungsreisen zu unternehmen; sie haben für diesen direkten Weg überall allein die verläßlichsten Vertrauenspersonen herangezogen. Wegen der hohen Reisekosten und des Zeitverlustes wurde zwar dabei das Sammelnetz weitmaschiger, aber die sprachlichen und sachlichen Auskünfte wurden besser als bei der indirekten Methode und von Unklarheiten und Irrtümern weitgehend befreit. Lessiak hat für seine Kundfahrten eine besondere Frageliste ausgearbeitet, die er oft ergänzte. Sie hatte vorerst den lautlichen Eigenheiten das Übergewicht eingeräumt und wandte sich später allmählich mehr der Wortgeographie zu. Sie ist mit einigen Änderungen in der Wörterbuchkanzlei noch im Gebrauch. Auf solche Weise trat die Dialektgeographie durch Kundfahrten früh in den Arbeitskreis des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches, überdies mit dem Gewinn, daß die Vorteile beider Sammelmethoden ausgenützt und die Nachteile größtenteils beseitigt werden konnten. Daher hat der „Arbeitsplan“ unseren Kanzleien von Anfang an neben der lexikographischen auch die dialektgeographische Erforschung zu ihrem Aufgabenbereich gemacht. Mit Hilfe der Raumkunde ließen sich, wie sich nachträglich zeigte, zahlreiche Ausdrücke, die anscheinend schwierige Rätsel verbargen, zwanglos deuten und Zusammenhänge zwischen Wortformen, die bei flüchtigem Urteil nichts miteinander gemein zu haben schienen, als feste Einheiten aufdecken. Überdies vermochte man durch solche Kundfahrten Räume, aus denen sich auch nach intensivsten Bemühungen keine Vertrauensleute gemeldet hatten, einigermaßen auszufüllen. So bereiste Lessiak z. B. im Jahre 1913 die Sprachinsel Zarz in Krain, deren Bevölkerung damals nur noch zum geringen Teil deutschsprachig war, dabei begleitet von Pfalz. Das letzte Mal besuchte Lessiak Zarz und die Nachbarinsel Deutschrut im Jahre 1918, diesmal als Führer Kranzmayers. Im Jahre 1913 fuhren Lessiak und Pfalz in die Sieben Gemeinden (Altitalien), im Jahre 1918 gemeinsam mit Kranzmayer ins große Kriegsgefangenenlager Mauthausen, um deutschsprachige Leute aus den Sieben Gemeinden, aus Zahre und Pladen ausfindig zu machen und sie mundartkundlich ausgiebig auszuforschen. Bei diesen Fahrten wurden Mundarttexte phonographisch aufgenommen. Gleichfalls unter Lessiaks Füh-

rung unternahmen abwechselnd Pfalz, Steinhauser und Kranzmayer weitere Reisen ins Gelände. Damit gewannen die direkte Methode und die genaue Dialektgeographie ein zunehmendes Gewicht. Pfalz und Steinhauser fertigten im Jahre 1924 die ersten 20 dialektgeographischen Kartenblätter im Maßstab 1 : 1.000.000 an. Um diese Blätter vergleichen zu können, wurde je eine Einzelercheinung auf einem durchscheinenden Ölpapier (Oleat) dargestellt. Mehrere solcher durchsichtiger Oleate lassen sich zum Vergleich auf dieselbe Grundkarte, die das gesamte Ortsnetz beinhaltet, übereinanderlegen. Zehn von diesen Blättern behandeln laut-, zehn wortkundliche Erscheinungen. — Es sei uns an dieser Stelle gestattet, unseren chronologischen Bericht zu durchbrechen und die Entwicklung der Dialektgeographie in späterer Zeit vorwegzunehmen, weil sie sich an dieser Stelle als Ganzheit gut einfügen läßt. Als nämlich im Jahre 1926 Kranzmayer der Wiener und Münchener Wörterbuchkanzlei gewonnen wurde, erlebte die Dialektgeographie einen großen Aufschwung. Er übernahm seither die Aufgabe, Kundfahrten in großem Stil durchzuführen und gleichzeitig einen Bayerisch-Österreichischen Dialektatlas systematisch auszuarbeiten. Um die bairische Dialektgeographie über den Bereich der bairischen Sprechweise hinaus verfolgen und die bairischen Dialektmerkmale nach außen abgrenzen zu können, griff der diesmal sehr engmaschige Versand besonderer, von Kranzmayer entworfener Fragebogen, in Bayern „Dialektgeographische Fragebogen“, in Österreich „Ergänzungsfragebogen“ genannt, weiter hinaus und bezog ganz Bayern mit Schwaben, Ober-, Mittel- und Unterfranken sowie in Österreich Vorarlberg ein. Der letzte dieser Fragebogen ging in seinem Versand sogar bis in einige fremdsprachige Grenzgebiete. In den Jahren 1927 bis 1937 und in den Jahren 1942 bis 1944 entstand auf Grund dieser Sonderfragebogen und von Kundfahrten unter Kranzmayers Händen der „Dialektatlas Österreichs und seiner Nachbarländer“, ein Manuskript mit über 1600 Einzelblättern. Außerdem durchwanderte Kranzmayer im Laufe von fünf Jahrzehnten allmählich etwa die Hälfte des gesamten bayerisch-österreichischen Dialektraumes systematisch. Er holte sich auch aus dem Restgebiet, aus vielen Bauernsprachinseln und aus angrenzenden fremdsprachigen Landschaften soviel Erfahrung, daß sie für weitgehende Kenntnisse ausreicht. Sein Heimatland Kärnten bereiste Kranzmayer seit 1916 in Abständen von je einem Jahrzehnt sogar fünfmal. Auf solche Weise erfaßte er deutlich die Veränderungsfähigkeit der Mundart. Der Dialektatlas Österreichs diente nicht selten als Grundlage für wissenschaftliche Publikationen auch anderer

Autoren. Innerhalb der letzten zehn Jahre von 1951 bis 1961 setzte Kranzmayer länderteilweise die Organisation und mit Hilfe von Vertretern des Wiener Phonogrammarchives die Durchführung einer planmäßigen Bereisung von ganz Österreich einschließlich Vorarlbergs und etlicher alter Bauernsprachinseln durch. Es gelang, in Abständen von ungefähr 12 km im gesamten Staatsgebiet lebensfrische Magnetophonaufnahmen von durchschnittlich 15 Minuten zu veranstalten. Nicht weniger als ca. 1500 Sprecher aus etwa 1000 Ortschaften kamen zu Wort, daneben wurden durch Befragung derselben Gewährsleute an Ort und Stelle die bemerkenswertesten Mundartmerkmale in Lautgebung und Wortschatz nochmals überprüft. Viele Aufzeichnungen wurden nachher exzerpiert, lemmatisiert und in den Hauptkatalog eingeordnet. Das enorme Material, das in den Magnetophonaufnahmen selbst steckt und das vor allem für manche volkskundlichen Forschungen und Erkenntnisse von eminentem Wert ist, wartet allerdings vorderhand noch auf eine planmäßige Auswertung. Es ist zu umfangreich, wir vermögen es jetzt noch nicht in allen Belangen systematisch auszuschöpfen. Vorgesehen ist, in den nächsten Jahren einen Stab von eigens geschulten Studenten für diese schwierige Aufgabe heranzubilden. Als Helfer standen Kranzmayer während der großen Magnetophonkundfahrten des letzten Jahrzehntes in erster Linie Maria Hornung, außerdem A. Pischinger, ferner in Oberösterreich F. Roitinger und in Niederösterreich auch E. Seidelmann zur Seite. Das Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften war uns bei diesen und ähnlichen Forschungen stets eine wertvolle Hilfe. Es entstand das vorhin genannte „Tonbandarchiv der ältesten Mundarten und Lebensformen Österreichs“. Es liegt verwahrt im Phonogrammarchiv der Österr. Akademie der Wissenschaften, dessen Anschrift Wien I., Liebiggasse 5 lautet. — Nach dieser Vorwegnahme wenden wir uns wieder der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zu.

7. Schon Seemüllers „Deutsche Mundarten“ fielen in Fachkreisen durch die Genauigkeit der phonetischen Lautschrift auf, die mit jedem neuen Heft sorgfältiger wurde. Im Jahre 1922 erreichte Steinhauser in den „Beiträgen zur Kunde der bairisch-österreichischen Mundarten“ den Höhepunkt phonetischer Akribie. Die Wiener Schule bemüht sich seit jeher ununterbrochen um subtilste Unterscheidungsmöglichkeiten. Seemüller, Lessiak, Steinhauser, Pfalz und Kranzmayer haben die Wiener Mundarttranskription zu einer vorbildlichen Höhe entwickelt. Zudem hat Kranzmayer später, im Laufe der letzten zwölf Jahre, ein System ausgedacht und ausprobiert, das es ermöglicht, alle heute erdenkbaren Besonder-

heiten des Wort- und Satzakkentes, alle seine Komponenten zu einem vereinigt, schriftlich wiederzugeben. Dies alles befähigt uns, die Feinheiten des innersten Sprachgefüges bis in kleinste Schwankungen von Ort zu Ort und innerhalb verschiedener Altersschichten festzuhalten und der Fachwelt allgemein zugänglich zu machen. E. Gabriel hat Kranzmayers neue Akzenttranskription im Jahre 1959 in seiner Dissertation „Der Vokalismus der Mundarten von Dornbirn, Lustenau und Hohenems (Mit einer Flexionslehre des Dornbirnerischen)“ zum erstenmal nutzbringend angewandt.

8. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Sommer 1914 ging das Sammeln mit regulären Fragebogen in raschem Tempo weiter. 31 Fragebogen wurden bis zu diesem Zeitpunkt ausgegandt. Von da an unterblieb der Versand für die Dauer der Kriegsjahre im Einvernehmen mit München. Die erste Arbeitsphase nach dem Einlauf der Beantwortungen bestand im sogenannten „Vorordnen“; das heißt, es wurden die Zettelblöcke zerlegt und nach den Unterabteilungen des einzelnen Fragebogens zusammengestellt. Dadurch erhielt der wissenschaftliche Bearbeiter das ganze sinngleiche und sinnnahe Material jeweils für die Einzelfrage als Bündel vorgelegt. Für das Vorordnen waren früher im Getriebe des Fragebogensaus- und -einlaufes, des Registrierens und der sonstigen ausgedehnten Korrespondenz mit den Sammlern kaum genügend Zeit und Arbeitskräfte vorhanden. Nach dem Vorordnen konnte an die erste richtige wissenschaftliche Bearbeitung, an das Ansetzen des Stichwortes für den Hauptkatalog, mit dem jeder Zettel versehen und eingeordnet sein muß, oder wie es in der Kanzlei heißt, an das Lemmatisieren gegangen werden. Hiebei stellten sich sofort zwei größere Problemkreise ein.

Erstens galt es zu klären, wie weit und mit welcher Intensität die wortkundliche Auswertung des eingelaufenen Materials für eigene Synonymenlisten vor sich gehen sollte. Vorerst handelte es sich also um das Festhalten aller sinngleichen und sinnnahen Ausdrücke der vorgeordneten Fragebogen. Es wurden sogenannte „Synonymenlisten“ angelegt. Doch erwiesen sie sich nach einigen Jahren als zu umständlich und ihre Anlage als zu zeitraubend; sie ließen überdies das im Hauptkatalog prozentuell immer zahlreicher werdende Sammelgut aus Vormerkblöcken, aus Kundfahrtergebnissen und aus dem Schrifttum außer acht. Man beschloß daher später, die Synonymik während des Lemmatisierens selbst fallweise auf eigenen Hilfszetteln festzuhalten, die dann gleich den übrigen Hilfszetteln anderer Art in den Hauptkatalog alphabetisch einzureihen wären. Seither heißt diese neue Art von Verweisungen im Kanzleigebrauch „Synonymenzettel“. Unbeachtet blieb außerdem

meistens, daß viele scheinbare Synonyma nur stimmungsbetont, etwa als Kose-, Scherz- oder Scheltformen, andere wieder einstweilen nur sporadisch als Gelegenheitssynonyma auftauchen. All das wird seit 1950, soweit es noch möglich ist, nachgetragen.

Das zweite, größere Problem war die innere Anlage des Hauptkataloges. Damit bildete sich die weitverzweigte Frage nach Form und Schreibung der Lemmata. Das Lemmatisieren war jahrzehntelang der zeitraubendste Arbeitsvorgang in der Kanzlei. Vom Schweizerdeutschen Wörterbuch wurden zwei grundlegende Prinzipien übernommen. Erstens entscheidet bei Wortzusammensetzungen in der alphabetischen Ordnung immer das Grundwort: (*Ērd*)*apfel* liegt unter *Apfel*, (*ab*)*ziehen* unter *ziehen*. Doch wird vom Bestimmungswort *Ērd*(*apfel*), das unter *Ērde* zu legen ist, und von *ab*(*ziehen*) auch umgekehrt auf das Grundwort (*Ērd*)*apfel*, (*ab*)*ziehen* verwiesen. Zweitens wird ein Kompromiß zwischen der schriftsprachlichen Orthographie und jener etymologischen Form, von der die Mundartlautungen ausgehen, angestrebt: nhd. *Fuß* und mhd. *vuoz* werden zu *Fûß*, nhd. *kneten* und mhd. *knēten* zu *knēten* vereinigt. Gelingt die Verschmelzung nicht, so wird entweder das Hauptstichwort abgeändert, z. B. *gēn* nach mhd. *gēn* statt nhd. *gehen*, oder es wird die etymologisch-mundartkundlich maßgebende Ausgangsform in Klammer danebengesetzt, wie bei *Wetter* (*Wēter*), *strāfen* (*strāffen*), *Puckel* (*Puggel*). Die diesbezüglichen Regeln in ihrem Grundgefüge darzustellen ist Aufgabe der Einleitung (§ 6) und nicht des Vorwortes. — Diese Fragen wurden zum Hauptgegenstand einer Verfasserkonferenz gemacht, die schon am 30. und 31. Jänner und am 1. Feber 1914 in Wien tagte und an der auch Mitglieder der Münchener Wörterbuchkommission teilnahmen. Lessiak stellte in dieser Sitzung den sofort zum Beschluß erhobenen Antrag, die Artikel im Hauptkatalog seien nach der üblichen alphabetischen Reihenfolge anzuordnen — also nicht nach den Stammkonsonanten, wie das beim Schmellerschen und beim Schweizerdeutschen Wörterbuch, das gewöhnlich unser Vorbild ist, geübt wird. In zahlreichen weiteren Beratungen dieses und der folgenden Jahre entstand langsam das zweibändige Manuskript der „Anleitung zum Lemmatisieren“. Deren Bestimmungen gelten noch jetzt. Sie wurden nur ausnahmsweise und dann immer im Einvernehmen beider Kanzleien abgeändert; sie waren für beide Kanzleien bis 1945 bindend und sind es für die Wiener Kanzlei heute noch.

9. Wichtig wurde sehr bald die Beibringung dialekthistorischer Zeugnisse. Sie setzte bereits mit der Gründung der Kanzlei um 1913 mit dem

Exzerpieren gedruckter Quellen aus der alten Dichter- und Rechtssprache ein, aus Quellen, wie sie allen Dialekten zu Gebote stehen. Wenige Jahre später begann man mit dem Ausschöpfen der zwei sogenannten „lebendig gebliebenen“ Geschichtsquellen, die anderen deutschen Dialekten nicht mehr in dem Umfang, wie sie das Bairische besitzt, oder gar nicht zur Verfügung stehen. Es sind dies zunächst die Lehnwörter aus unseren Mundarten in den Nachbarsprachen. Sie sind weit länger als ein Jahrtausend über die Sprachgrenze ins Tschechische, Slowakische, Magyarische, Kroatische, Slowenische, Friaulisch-Dolomitenromanische und Gebirgsvenezianische ausgestrahlt und sind dort, je nach der Zeit der Entlehnung in verschiedenen Altersstufen deutsch-bairischer Lautentwicklungen eingefroren, erhalten geblieben. Dann sind es die Mundarten der alten Bauernsprachinseln des Mittelalters, die, wenn auch nicht in allen Dingen, so doch großenteils, auf jener Entwicklungsstufe der bairischen Mundart, wie sie im Binnenland zur Zeit ihrer Kolonisation geherrscht hat, verharren. Das Lehnwortgut und das Sprachwesen der alten Außenorte ist, wie bereits Lessiak in seiner „Mundart von Pernegg in Kärnten“ 1903 nachgewiesen hat, mindestens ebenso wertvoll wie die alten schriftlichen Belege; sind sie doch wirkliches Leben geblieben und am Leben bis ins kleinste überprüfbar, was bei den leblosen Buchstabenzeugnissen der Dichter- und Rechtssprache keineswegs der Fall ist. Sie spielen daher in der Geschichte der bairischen Wortkunde eine bedeutende Rolle. Zur geschlossenen Einheit hat diese vier historischen Quellen viel später, im Jahre 1950, Kranzmayer in seinem Buch „Die Steirische Reimchronik Ottokars und ihre Sprache“ zusammengeschmiedet; ihre Einheitlichkeit nimmt in einem zweiten Buch desselben Autors, in der „Historischen Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes“ (1956), einen entscheidenden Platz ein.

Auch handschriftliche Wörtersammlungen begann die Kanzlei früh zu verzetteln, so etwa das Lüsener Glossar von G. Prosch und J. Heubergers Wörtersammlung aus dem Tatschkerland, diese beiden als Anfang einer langen Reihe, bis 1962. Sie ist zu finden in dem nachfolgenden Verzeichnis der benützten Literatur, S. XIXff. Dort ist auch die große Zahl aller Druckschriften, deren Wortgut außerdem für unsere Kanzlei ausgeschöpft worden ist, zusammengestellt. Deutsche Lehnwörter in den Fremdsprachen hat vor allem Kranzmayer (seit 1926) aus gedruckten und ungedruckten Quellen ausgeschrieben, ebenso viele Wortbelege aus den Mundarten deutscher Bauernsprachinseln bairischer Provenienz. Aber kehren wir neuerdings zur chronologischen Ordnung zurück.

10. Nach der Lahmlegung eines Teiles der

Kanzleitätigkeit während des Ersten Weltkrieges waren die folgenden Jahre vor allem gekennzeichnet durch das schwere Ringen um die finanzielle Sicherstellung. Es ließ sich nur langsam erleichtern. Als nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie neue politische Verhältnisse vorlagen und sich neue Staatsgrenzen durch den Raum der österreichischen Mundarten zogen, war eine Zeitlang auch von dieser Seite her das Fortbestehen des Wörterbuchunternehmens ein zweites Mal in Frage gestellt. Die alten Sammler aus Südtirol, aus den bairischen Teilen von Böhmen, Mähren und der Slowakei, aus Ungarn und Jugoslawien und aus den Sprachinseln stellten sich jedoch großenteils wieder ein, so daß auch in dieser Hinsicht der Fortgang der Arbeit gesichert blieb. Auch das Verhältnis zur Münchener Wörterbuchkanzlei änderte sich unter den neuen Verhältnissen nicht. Es wurden vielmehr durch den Eintritt von Geheimrat C. v. Kraus in die Münchener Kommission die Beziehungen noch intimer und durch die Entsendung des neuen Münchener Assistenten F. Lüers im September 1918 nach Wien noch enger. Lüers lernte die Wiener Arbeitsweise an Ort und Stelle kennen und leitete später (bis 1936) die Münchener Kanzlei. Der Tod Seemüllers 1920 und das plötzliche Auftreten einer totalen Lähmung Lessiaks ein Jahr später nahmen uns die Besten und rissen die tiefste Lücke in die Reihe der organisatorisch-wissenschaftlich am Wiener Wörterbuch Arbeitenden.

Dem neuen Leiter der Wiener Kanzlei, A. Pfalz, gelang es im Verein mit dem Assistenten W. Steinhauser, das Wörterbuchunternehmen trotz der äußerst prekären Lage in Schwung zu halten. Regelmäßig wurden wieder Fragebogen teils an alte, teils an neugewonnene Sammler ausgeschiedt, freilich nicht mehr in dem raschen Tempo, das in den ungemein fruchtbaren Jahren 1913 und 1914 möglich war. Zahlreiche Wörtersammlungen, etliche Dissertationen, die unter Pfalz' Aufsicht entstanden waren, wurden exzerpiert, das eingelaufene Zettelmaterial, soweit es zu leisten war, lemmatisiert und dem langsam wachsenden Hauptkatalog einverleibt.

In dieser Zeit ging man in der Wiener Kanzlei daran, der Öffentlichkeit durch Publikationen Einblick in die Wörterbuchstätigkeit zu geben. Dies äußerte sich zunächst in den letzten Heften von Seemüllers „Deutsche Mundarten“ und in zwei weiteren Heften, genannt „Beiträge zur Kunde der bairisch-österreichischen Mundarten“ (1919, 1922). Ferner verfaßten die Assistenten der Kanzlei kleinere Aufsätze, die im Anhang an einzelne Jahresberichte der Wörterbuchkommission erschienen, wie etwa Pfalz „Synonymenzettel und Bedeutungslehre“ im 7. Bericht für 1918, Steinhauser „Die sinnverwandten Wörter für kleines Anwesen“ im 11. Bericht für

1923 und weitere Beiträge in den Berichten für 1924, 1925, 1926 und 1928. (Zum Schrifttum beider s. Literaturverzeichnis.)

11. Damals entwickelte sich die Österreichische Wörterbuchkanzlei allmählich zum Mittelpunkt der österreichischen Mundartforschung. Sie behielt diese Vorrangstellung bis zum heutigen Tage bei. Sammler wie H. Weigl, A. Haasbauer, J. Mindl und G. Weitzenböck wurden zu wertvollen dialektologischen Veröffentlichungen angeregt. Eine erkleckliche Zahl von Gelehrten aus aller Welt besucht seit 1950 die Kanzlei. Die Sammlungen der Kanzlei wurden zuerst unter Pfalz und nach 1951 unter Kranzmayer, beide akademische Lehrer für Mundartkunde, im Universitätsbetrieb fruchtbar. In mundartkundlichen Vorlesungen und Übungen schulten Pfalz und Kranzmayer ihre Hörer und regten sie zu dialektologischen Dissertationen an. Einige der besten dieser Untersuchungen konnten veröffentlicht werden. Aus weiten, dem eigentlichen akademischen Lehrbetrieb oft fernstehenden Kreisen laufen seither zahlreiche Anfragen mundartkundlicher Natur ein, die von den Mitarbeitern der Kanzlei soweit als möglich schriftlich oder mündlich beantwortet werden.

Um 1926 trat Kranzmayer offiziell in den Dienst des Wörterbuchunternehmens. Er war schon vorher als Hochschüler zeitweise wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Wiener Kanzlei gewesen und hatte sich bereits als Mittelschüler mit dialektkundlichen Forschungen beschäftigt. Bis 1933 war er teils in der Wiener, teils in der Münchener Kanzlei tätig, von 1933 bis 1938 ganz in der Wiener, von 1938 bis 1942 bzw. 1945 ganz in der Münchener Kanzlei, die er damals leitete, von 1949 an wieder in der Wiener Kanzlei. Wie erwähnt, standen seine Arbeiten neben dem Lemmatisieren vor allem in engem Zusammenhang mit Kundfahrten und mit der Dialektgeographie, weiters auch mit der Dialektgeschichte. Infolge des erfreulichen Fortschrittes auf dem Gebiet der Dialektgeographie in Wien wie in München entschloß sich die Wiener Wörterbuchkommission auf Anregung von Pfalz, eine neue Publikationsreihe, die „Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie“, zu veröffentlichen. Das erste und das zweite, vorläufig letzte Heft „Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich“ und „Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen I“, erschienen 1929 und 1931, stammen aus der Feder Kranzmayers.

Die Aussendung der regulären Fragebogen wurde 1933 mit dem Fragebogen 109 (Gewerbe) abgeschlossen. In den nächsten Jahren begann man, das Lemmatisieren des angehäuften Zettelmaterials in größerem Umfang zu betreiben. Der Versand und Einlauf der Fragebogen nahmen

nicht mehr den Großteil der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit aller Kanzleikräfte in Anspruch.

12. Nach 1926 wurde durch den Wiener Slawisten N. S. Trubetzkoy der Wissenschaftszweig der Phonologie, das ist der Lehre vom Denken der Sprachträger über ihr Lautsystem, zu neuem Leben erweckt. Schon im Jahre 1918 hatte als eine Art Vorläufer der neuen Schule Pfalz einen bahnbrechenden Aufsatz über „Reihenschritte im Vokalismus“ veröffentlicht. Pfalz brachte 1933 in der Reclam-Festschrift seine Untersuchung „Zur Phonologie des Mittelbairischen“ in Druck. Wie oft trat auch hier Kranzmayer später als Schüler Pfalz' auf, diesmal in seiner Schrift „Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen“ (ZsfMdaf. 1953). Auch in seinem Buche „Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ räumt Kranzmayer der Phonologie den ihr gebührenden Platz ein. Unter seiner Leitung verfaßte B. J. Koekkoek, ein Amerikaner, seine Wiener Dissertation „Phonetik und Phonologie des Wienerischen“, erschienen 1955 in Beitr. zur deutschen Philologie Bd. 6 als „Zur Phonologie der Wiener Mundart“. Seither werden die Phonologie und ihr Begleiter, der Strukturalismus, soweit brauchbar, auch für unsere Wörterbucharbeit gelegentlich ausgewertet.

13. Die Wiener Kanzlei zog im Jahre 1935 in die Räume des Germanistischen Instituts, Liebiggasse 5, um, in ein Gebäude, in dem sie noch jetzt untergebracht ist. Ihre erste Unterkunft befand sich 1913 in Wien IV., Favoritenstraße 5, von dort übersiedelte sie 1921 in das Hauptgebäude der Universität und verblieb dort bis 1935. Seither wurden die Beziehungen zum Lehrbetrieb der Universität immer enger. Seit drei Jahren stehen die Sammlungen der Kanzlei auf Grund einer offiziellen Erklärung des Präsidenten der Akademie R. Meister als Lehngut dem Lehrbetrieb der Universität in aller Form zur Verfügung, ein Zustand, der praktisch schon seit 1921 besteht. Steinhauser erhielt 1935 eine Professur an der Universität und schied aus. Mit ihm verlor die Kanzlei eine langjährige, verdienstvolle wissenschaftliche Kraft. Dafür ergab sich für die Kanzlei die Möglichkeit, zwei neue Mitarbeiter, Dr. W. I. Much und Dr. F. Freitag, dauernd zu beschäftigen. Neben ihnen arbeiteten seither K. Raubek und A. Laky als Stipendiaten der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Kanzlei. Nach dem Abgang Kranzmayers nach München 1938 trat Much an dessen Stelle; auf Freitag, der in den Mittelschuldienst übertrat, folgte zur gleichen Zeit Dr. F. Roitinger. Während dieser regeren Zeit wurde neben der Hauptarbeit des Lemmatisierens wieder viel Quellenmaterial exzerpiert.

In der Wörterbuchkanzlei fanden am 10. Mai 1939 Besprechungen von Kretschmer und Pfalz mit E. Gierach und Kranzmayer von dem Münchener Schwesterunternehmen statt über die Ausarbeitung und Drucklegung eines Teiles des Kranzmayerschen Dialektatlasses sowie die Möglichkeit einer Beschleunigung der Vorarbeiten für die Drucklegung des gemeinsamen Wörterbuches. Der „Dialektatlas Österreichs und seiner Nachbarländer“ war als Publikation von vier Lieferungen mit je 16 Kartenblättern gedacht, wobei auf jedem Einzelblatt, durch verschiedene Farben unterschieden, durchschnittlich drei gesonderte Themen zur Darstellung gelangen sollten; das ergibt ungefähr 200 Themen. Jedes Thema wäre durch einen ausführlichen Begleittext geographischer, historischer und etymologischer Art zu erläutern gewesen. Die 1. Lieferung hätte sich mit den gesamt-bairischen Merkmalen beschäftigt, die 2. Lieferung mit den südbairischen Kennzeichen, die 3. und ein Teil der 4. Lieferung mit den mittelbairischen und der Rest der 4. Lieferung mit den nordbairischen Auffälligkeiten. Bis 1944 hatte Kranzmayer die Kartenentwürfe und die Begleittexte druckfertig ausgearbeitet. Inzwischen war jedoch der Zweite Weltkrieg ausgebrochen und so weit vorgeschritten, daß an eine Veröffentlichung nicht mehr gedacht werden konnte. Aber schon seit 1940 haben Widerwärtigkeiten anderer Art das Erscheinen der bereits damals fertigen ersten Lieferung hintangehalten. Die bei dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse kamen späteren Publikationen Kranzmayers und dem Kanzleibetrieb zugute.

14. Seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verringerte sich der Arbeitsstab der Wiener Kanzlei rasch. Am 1. Feber 1939 schied Raubek aus, um eine Verwaltungsstelle anzutreten. Am 15. Mai 1939 rückte Much, am 1. Juli 1939 Laky zum Militär ein. Beide sind aus dem Felde nicht zurückgekehrt. Am 12. Feber 1940 wurde schließlich Roitinger zum Kriegsdienst einberufen. Er kam erst im Oktober 1947 aus der Gefangenschaft heim.

Für die Wörterbuchkanzlei begann eine stille Zeit. Frl. I. Peller unterstützte Pfalz, den Wiener Kanzleileiter, bei den Kanzleiarbeiten und beim Lemmatisieren. Im März 1941 wurde Frau Dr. Hannah v. Kralik als Kriegersatzkraft eingestellt, um Much zu vertreten, einen Monat darauf kam Frau Dr. M. Jechl, später verheiratete Hornung, als Ersatz für Roitinger dazu. Sie blieb, da Frau Kralik wegen Krankheit beurlaubt werden mußte, neben Pfalz allein, die Arbeiten von Frl. Peller fortführend, bis sie im November 1944 zum Kriegseinsatz beim Roten Kreuz einberufen wurde.

15. Nach Kriegsende kehrte sie im April 1945

in die Kanzlei zurück und übernahm es vorerst, auf sich selbst gestellt, die Kanzlei und deren Räume, die sich infolge von Bombeneinschlägen in das Gebäude Liebiggasse 5 und durch die Wirrnisse der letzten Kriegstage in einem wüsten Durcheinander befanden, wieder benützbar zu machen. Das Zettelmaterial der Kanzlei war zur Sicherung gegen Bombengefahr im Herbst 1943 teils nach Haugsdorf, teils nach Wolfpassing überführt worden. Da das Haugsdorfer Bergegut, das aus dem wertvollen Hauptkatalog bestand, unversehrt geblieben, das Wolfpassinger Material aber durch Kriegsereignisse beschädigt worden war und sich in Gefahr vollkommener Verwüstung befand, fuhr Jechl im Sommer 1945 mehrmals nach Wolfpassing und brachte von dort im ganzen Haus verstreutes Sammelgut mühevoll wieder nach Wien zurück.

Im September 1945 wurde V. Dollmayr zum Leiter der herrenlos gewordenen Wörterbuchkanzlei berufen. Er brachte als langjähriger Mitarbeiter des Grimmschen Deutschen Wörterbuches reiche lexikographische Erfahrungen mit, die der Kanzlei von großem Nutzen wurden. Mit Hilfe von Dr. M. Müllner, einem langjährigen Freund und Sammler der Kanzlei, veranlaßte Dollmayr sofort die Rückführung des restlichen Wolfpassinger Bergegutes und der ganzen Haugsdorfer Materialien, die ohne Schaden in der Kanzlei eintrafen. Die Reste der Wolfpassinger Zettel mußten mit den vorher eingeholten oft geglättet und gepreßt werden, damit man sie wieder in Zettelkasten einlegen konnte. Halb verkohlte und beschmutzte Belegzettel wurden abgeschrieben und die Kopien der Sammlung einverleibt. Seit Feber 1946 stand Müllner als vom Kulturred der Stadt Wien zugewiesene unentgeltliche Arbeitskraft in festerem Verhältnis zum Wörterbuch, desgleichen seit März 1946 Dr. A. Pischinger und seit Mai Raubek, der schon einmal im Wörterbuch gearbeitet hatte. Sie bildeten mit einigen anderen nur vorübergehend Zugeteilten eine tüchtige Arbeitsgruppe, die durch Monate hindurch für allgemeine Akademiezwecke eingesetzt wurde, dann aber wieder in die Kanzlei zurückkehrte. Müllner und Pischinger sind bis jetzt seit Jahren auf Grund eines Werkvertrages in der Kanzlei weiter tätig. Durch den Zuwachs an Arbeitskräften wurde die Kanzlei bereichert; insbesondere wurde ihr durch die Rückkehr Roitingers aus der Kriegsgefangenschaft im Oktober 1947 ein altbewährter wissenschaftlicher Mitarbeiter zurückgegeben.

Dollmayrs größtes Verdienst ist es, das Lemmatisieren in einem so raschen Tempo weitergeführt zu haben, wie es nie vorher erreicht worden war, und diesen Arbeitsvorgang in der Hauptsache zum Abschluß gebracht zu haben. Als er die Kanzlei übernahm, umfaßte der

Hauptkatalog etwas mehr als 300 Zettelkasten mit ungefähr 430.000 Zetteln. Der Katalog schwoll seit 1945 durch Aufarbeitung der großen Restbestände aus früherer Zeit und durch ständig neu zufließendes Beleggut infolge intensiven Exzerpierens aus Rechtsdenkmälern und anderen Unterlagen bis 1950 in erstaunlicher Weise auf 1200 Kasten mit zweieinhalb Millionen Zetteln an. Hier hat sich seit 1947 vor allem Roitinger in hervorragender Weise betätigt. Auch das alphabetische Einordnen der lemmatisierten Zettel in den Hauptkatalog, die Haupttätigkeit von Müllner und Pischinger, ein mühevoller und langwieriger Vorgang, begann zum Abschluß zu kommen. Jetzt, 1962, umfaßt unser Hauptkatalog mit über dreieinhalb Millionen Zetteln achtmal soviel Belege wie um 1945. — Da das Anlaufen der Veröffentlichung des Wörterbuches im Jahre 1962 einen bedeutenden Arbeitszuwachs mit sich gebracht hat, sieht sich die Wörterbuchkommission veranlaßt, der Kanzlei zusätzlich Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen.

16. Der Hauptkatalog verfügt, der erwähnten „Anleitung zum Lemmatisieren“ folgend, über alphabetisch eingeordnete Hilfs- und Verweisungszettel in einer Vielgestaltigkeit, wie sie kaum eine verwandte Institution besitzt. Bei zusammengesetzten Wörtern wurde, wie bereits angeführt, vom Bestimmungswort immer auf das Grundwort, wo der Originalzettel liegt, verwiesen; bei Ausdrücken, über deren Grundform die kommenden Benützer zweifeln könnten, wurde beim Lemmatisieren von allen erdenklichen Spielformen und Lesarten her auf jenes Lemma, das die Kanzlei für richtig befunden hat, aufmerksam gemacht; unter dem bekanntesten Synonymon liegen die Hinweise auf die übrigen Synonyma; ferner gibt es Hinweise auf Volksbräuche, so befinden sich z. B. im Hauptkatalog unter (*Hëilig*)*äbend*, wo selbst reiches Brauchtum aufscheint, etliche Verweisungen auf Lemmata, unter denen weiteres Brauchtum an diesem Tag zu entdecken ist. Eines aber hatte bisher gefehlt: eine Zusammenstellung aller in unserem Wörterbuch aufscheinenden Suffixableitungen. Auf Vorschlag Dollmayrs hat die Wörterbuchkommission um 1952 beschlossen, in der Wiener Kanzlei als neue Art von Hilfszetteln sogenannte „Suffixzettel“ einzuführen. Müllner wurde mit dieser Aufgabe betraut und verfaßte Tausende von Hinweisen der neuen Art.

17. Wie vorhin angedeutet, verfügen die beiden Wörterbuchkanzleien über reiches Material volkskundlicher Natur. Das entspricht einem Beschluß des 1912 ausgearbeiteten „Arbeitsplanes“ und äußert sich in großem Umfang im Aufbau unserer regulären Fragebogen, die in gleicher Weise darauf hinzielen, den Mundartwortschatz zu sammeln wie Kenntnis von dem dazugehörigen

sachlichen und volkskundlichen Gut zu gewinnen. Das gehörte damals zusammen. Es ist kein Zufall, daß Pfalz und Kranzmayer als Wörterbuchfachleute beide bei der Erlangung ihrer Dozentur nicht nur für „Geschichte der deutschen Sprache und ältere deutsche Literatur“, sondern zugleich auch für Mundart- sowie für Volkskunde die Befugnis erhielten, Vorlesungen und Übungen abzuhalten. Als sich die Wörterbuchkommissionen vor dem Ersten Weltkrieg für die Einbeziehung volkskundlichen Sammelgutes erklärten, waren die Sammlungen der Volkstumsforscher selbst, was die Breite ihres Gutes und die Dichte ihres Sammelnetzes betrifft, noch äußerst lückenhaft. Wohl hat sich das in der Zwischenzeit durch Bereicherungen grundlegend geändert, dessen ungeachtet verfügt unsere Kanzlei über Zeugnisse, die den Fachleuten der Volksforschung unbekannt sind und vielfach Erstbelege darstellen. Oft kommen Spezialisten der Volkskunde in unsere Kanzlei, um ihr eigenes Beleggut aus dem Hauptkatalog zu ergänzen, dabei manchmal zufällig bisher Unbekanntes auffindend. Aus allen diesen Gründen hat sich die Wiener Wörterbuchkanzlei 1962 im Einverständnis mit dem Kommissionsobmann Präs. R. Meister ausdrücklich dazu entschlossen, ihr volkskundliches Material in kurzer Skizzierung in die publikationsreif ausgearbeiteten Artikel aufzunehmen und, soweit es sich bei dem nunmehrigen Reichtum der volkskundlichen Fachliteratur machen läßt, entsprechendes Schrifttum anzuführen.

Durch eine 1947 begonnene und alljährlich erneuerte Werbeaktion gelang es, aus allen Teilen Österreichs von öffentlicher und privater Seite Mittel für die Bezahlung von Kanzleihilfskräften und Exzerptoren einzubringen. Leider werden die Eingänge von Jahr zu Jahr kleiner. Einen gewissen Ersatz für den Ausfall bildet die Hilfe, die der Kanzlei von seiten der Akademie und der „Freunde der Akademie“ zuteil wird; sie wird langsam größer, was den Fortgang der laufenden Arbeiten sichert.

18. Die schwere Arbeit des Lemmatisierens ist dank Dollmayrs energischer Führung so gut wie abgeschlossen. Die Kanzlei ging seit 1949 dazu über, möglichst druckreif ausgearbeitete Einzelartikel in großer Zahl für die Veröffentlichung des Wörterbuches vorzubereiten. Dollmayr begann mit dem Artikelverfassen auf Grund des damals vorhandenen Materials und sonach mit dem zweiten und letzten wissenschaftlichen Arbeitsvorgang vor dem Endziel, vor der Veröffentlichung selbst. Bereits 1950 konnten von ihm für alle Lemmata von *A* bis *Akziss* und für die Buchstabenfolge *Pa* von Kranzmayer in gleicher Weise Artikel ausgearbeitet werden. Im Zusammenhang damit ergaben sich zahlreiche Fragen grundsätzlicher Natur. Diese bedurften häufig eingehender Beratungen zwi-

schen jenen Arbeitskräften, die sich mit der neuen Art der Kanzleiarbeit beschäftigten, Dollmayr, Kranzmayer, Roitinger und Hornung. Diese steten Beratungen führten zu den „Beschlüssen für Anlage und Drucklegung des Österreichischen Wörterbuches“. Zugute kommt uns dabei vor allem Dollmayrs umfassende Wörterbucharbeit, fruchtbringend sind auch Erkenntnisse bei ersten Versuchen des Artikelschreibens, die Kranzmayer in München 1940/41 vorgenommen hatte. Es versteht sich, daß sich die Art und Weise des Artikelschreibens an die Vorschriften hält, soweit diesbezügliche Bestimmungen im „Arbeitsplan“ und in der „Anleitung zum Lemmatisieren“ vorliegen. Über die Ergebnisse der neuerlichen Verfasserberatungen wird später die Einleitung Näheres berichten, desgleichen über unsere neuen Beschlüsse bezüglich der Drucklegung.

19. Aus dem Jahre 1950 liegt ein Kommissionsbeschluß vor, wonach bereits 1951 die 1. Lieferung des Wörterbuches hätte erscheinen sollen. Die Akademie hatte hierfür bereits einen erheblichen Teil des erforderlichen Geldes bewilligt. Der Grund dafür, daß die Wiener Kanzlei diesen frühen Termin nicht hat einhalten können, war, daß die Münchener Kanzlei sich in den Vorarbeiten hiezu nicht im gleichen Maße wie die Wiener Kanzlei fortgeschritten sah. Nach dem ursprünglichen Arbeitsplan hätten vor der Abfassung der Artikel der Münchener und der Wiener Hauptkatalog zur einheitlichen Gestaltung des Gesamtwörterbuches in Wien vereinigt werden sollen. Eine Wiener Kommissionssitzung vom 20. Mai 1950 beschäftigte sich nunmehr in aller Form mit der Wiederaufnahme der Beziehungen zu München. Seither haben zahlreiche Sitzungen von Deputationen beider Kommissionen und Sitzungen der Münchener und der Wiener Kommission und ihrer verschiedenen Ausschüsse mit vielen Vorschlägen für eine innigere Zusammenarbeit stattgefunden. Man wollte feststellen, inwieweit die Materialien hüben und drüben strukturell gleichartig und für ein gemeinsames Werk geeignet seien, und wie beim etwaigen Festhalten an der alten Gemeinschaft die Endredaktion möglichst paritätisch aufgeteilt werden könnte; denn die ursprünglich vorgesehene Zusammenlegung der Hauptkataloge beider Kanzleien in Wien war nicht mehr verfechtbar. Doch kam es hiebei trotz gewissenhafter Beratungen zu keiner Einigung.

Wohl war die Wiener Kanzlei nicht darum in Verlegenheit, wie sie diese unfreiwillige Wartezeit fruchtbringend verwerten könnte. Wichtiges Fachschrifttum, das wir schon längst gerne für unseren Hauptkatalog ausgewertet hätten, aber wegen Zeitmangels nicht exzerpieren konnten, wurde jetzt verzettelt, so vor allem das Bayerische Wörterbuch Schmellers, weiters eine

Fülle von Kundfahrtergebnissen, darunter ein beachtlicher Teil der im Laufe von zehn Jahren unternommenen Magnetophonkundfahrten durch Österreich; auch aus einer Reihe neuer Mundartdissertationen kam auf solche Weise nützliches Beleggut in den Hauptkatalog, aus Dissertationen, deren Aufgabe es vielfach gewesen war, in unserer raschlebigen Zeit genau zu erkunden, was sich innerhalb des Wortschatzes der Bauernwelt verändert und was gleich bleibt, um zu Erkenntnissen sprachbiologischer Art zu gelangen; desgleichen wurden u. a. Bd. 13 und 14 der „Österreichischen Weistümer“ und ähnliches exzerpiert. Aus unseren Zahlenangaben war zu entnehmen, daß sich während des elfjährigen Wartens seit 1950 unser Hauptkatalog neuerdings um eine Million Zettel vermehren ließ, nun durch ausschließlich hochwertiges Material. Auch insofern ergab sich ein Gewinn, als wieder Zeit für Publikationen war. Kranzmayer vermochte zwei auf das geplante gemeinsame Wörterbuch zugeschnittene Werke zu bearbeiten und zu veröffentlichen. Das eine dient zur Entlastung des Wörterbuchtexes von umfangreicheren Darstellungen der Lautverhältnisse in Einzelartikeln, die schon genannte „Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ (Wien 1956), das andere, „Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte“ (Wien 1960), beschäftigt sich mit den gesamtbairischen Wortmerkmalen. Zu nennen sind auch „Die Sprachaltertümer in den Tiroler Hochtälern“, ZsMdaf. 27, 1960, S. 160ff.; „Tonband und Mundartkunde in Österreich“, Phono, Jg. 6, 1960, S. 2f. Roitinger hat während dieser Zeit gleichfalls mundartkundliche Forschungsergebnisse in Druck gegeben: „Zur Partizipialbildung in den eo-Mundarten Oberösterreichs“, ZsMdaf. 20, 1952, S. 114ff.; „Spuren erloschenen Lautstandes und alte Lautverwechslungen im Bairisch-Österreichischen“, ZsMdaf. 22, 1954, S. 199ff.; „Ein sterbendes Wort des Bairisch-Österreichischen: ahd. *fērah*, mhd. *vērch* ‚vita, anima, corpus, sanguis‘“, ZsMdaf. 23, 1955, S. 176ff. Desgleichen hat Hornung veröffentlicht: „Die Osttiroler Bauernsprachinseln Pladen und Zahre in Oberkarnien“, Osttiroler Heimatblätter 28, 1960, Heft 2—8; „Mhd. *trōr* als mittelbairisches Reliktwort für ‚Honigtau‘“, ZsMdaf. 27, 1961, S. 197ff.; „Tonaufnahmen im Dienste der Mundartforschung. Zum 60jährigen Bestehen des Phonogrammarchivs der Österr. Akademie der Wissenschaften in Wien“, ZsMdaf. 28, 1961, S. 183ff.; „Bairisch-österreichische Mundartdichtung“, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Aufl., 1962. Beide gemeinsam haben das volkstümliche Büchlein „Unsere Mundarten“, Wien 1950, verfaßt.

Unterdes gingen die Bemühungen um eine beide Teile befriedigende Lösung weiter. Das

in der Beratung von Vertretern beider Akademien erzielte abschließende Ergebnis war: „Das Wiener und das Münchener Wörterbuch werden unter dem einheitlichen alten Titel „Baye-risch-Österreichisches Wörterbuch“ gedruckt werden, aber in Österreich und in Bayern werden in Wirklichkeit zwei getrennte Wörterbücher erscheinen, das eine unter der Bezeichnung: „I. Österreich“, das andere unter der Bezeichnung: „II. Bayern“. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen beiden Kanzleien besteht unverändert weiter.

Wenige Monate später bewilligte die Österreichische Akademie der Wissenschaften auf Antrag des Präsidenten R. Meister der Wörterbuchkanzlei für das Jahr 1962 die Mittel für die Drucklegung der ersten Lieferung. Damit steht der Weg zum letzten wissenschaftlichen Arbeitsvorgang, zur Publikation des Österreichischen Dialektwörterbuches, offen.

20. Das Wörterbuchunternehmen darf bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, seine Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Es dankt allen Kanzleikräften für enge Freundschaft und Arbeitsfreude, dankt den vielen, vielen Gewährsleuten, die als schriftliche Berichterstatter und als mündliche Auskunftgeber Zeit und Arbeits-

leistung geopfert haben, um unsere Wissensbegierde zu befriedigen, dankt den Landesregierungen für ihre ausgiebige Förderung unserer Kundfahrten sowie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem „Verein der Freunde der Akademie“, dem Bundesministerium für Unterricht sowie den anderen Institutionen, die sich so oft bereit fanden, uns weiterzuhelfen; es dankt allen übrigen Förderern und Geldgebern; dankt den einstigen Obmännern der Wörterbuchkommission für ihr erfolgreiches Wirken.

Wenn wir der Meinung sind, das fünfzig-jährige Jubiläum des Bestandes unseres Wörterbuchunternehmens am würdigsten mit der Drucklegung der ersten Lieferung zu feiern, so erlauben wir uns aus diesem Anlaß gleichzeitig die Bitte zum Ausdruck zu bringen, daß uns unsere Helfer und Förderer weiterhin jenes Wohlwollen bewahren, das sie uns bisher entgegengebracht haben.

Wien, Ostern 1962.

Der Präsident der Österr. Akademie der Wissenschaften als Obmann der Wörterbuchkommission:

R. Meister